

# Karkelbeck

von Martin Budwitz

Karkelbeck (sprich: Karkelbeek) war nicht das größte, dafür aber das längste Dorf des Memellandes. Es war fast so lang wie die Stadt Memel – und das will schon viel heißen, wo doch jeder weiß, daß sich Memel lang und schmal am Wasser erstreckte. Wenn ihr, liebe Jungen und Mädchen, euch an kein memeländisches Dorf mehr erinnern könnt, ist es schwer, euch zu erklären, wie unsere Dörfer aussahen. Nehmt irgend ein Dorf in Westdeutschland. Da sitzen die Häuser dicht aufeinander, Hof an Hof. Ihr könnt euch denken, daß das seinen Grund hat. Im Westen ist nicht viel Platz für die einzelnen Familien. Da kann einer den anderen in den Kochtopf schauen. Bei uns im Memelland aber waren die Dörfer weit auseinandergezogen. Hier war ein Hof, dort weiter hinten ein zweiter und dritter. Gewiß, um die Kirche und die Schule standen die Häuser dichter – aber die Bauernhöfe hatten viel Platz für sich.

Bei uns in Karkelbeck war es ähnlich. Mein Heimatdorf liegt etwa zehn Kilometer nördlich der Stadt Memel zwischen dem Badeort Försterei und Scheipen-Thoms. Es dehnt sich dicht hinter den Dünen des Ostseestrandes aus. Weil wir so dicht am Wasser wohnten, waren die meisten der 1000 Einwohner Fischer, einige aber auch Bauern und manche beides zusammen. Ihr könnt euch denken, daß jeder Fischer einen möglichst kurzen Weg zum Wasser haben wollte. Daher dehnte sich unser Dorf so endlos lang an der Küste hin. Unser Dorf war so lang, daß wir statt einer, drei Schulen besaßen, damit die Kinder nicht so weit zu laufen brauchten.

In der Mitte des Dorfes am Seestrand stand der Rettungsschuppen mit dem festen Boot der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Hier stand auch der Signalmast, an dem bei schlechtem Wetter der Sturmball hochgezogen wurde. Von hier ging man etwa 300 Meter landeinwärts und kam zu unserer kleinen Kirche, die 1910 erbaut wurde. Wir hatten auch zwei Gasthäuser und zwei Hökereien, d. h. Kaufläden.

Karkelbeck lag sehr einsam, und seine Schönheit wurde viel später entdeckt als die Nahrungsbäder, obwohl es sich hinter denen keineswegs verstecken brauchte. Es hatte einen wunderbaren Seestrand mit feinem Sand und kräftiger Brandung. Es hatte Dünen und Wald, Wiesen, Flüsse und Seen. Es war nicht überlaufen, wie andere Badeorte, es hatte keine großen Hotels und Pensionen – aber es hatte an seinem kilometerlangen, unendlichen Strand Platz für jeden, der allein sein wollte und Ruhe suchte. Solche Plätze sind selten geworden...

## Ein Blick in die Vergangenheit

Vor Jahrtausenden muß die Stelle, auf der später unser Dorf wuchs, ein schmaler Landstreifen gewesen sein, der im Westen von der See, im Osten von Seen und Sümpfen umgeben war. Von der Reihe dieser Seen blieb nur der Karkel-

becker See, den wir Plotz nannten, zurück. Es ist aber durchaus möglich, daß der Kollater und der Nimmersatter See Überreste jenes größeren Küstengewässers sind, das mit der Zeit austrocknete. Vielleicht standen diese drei Seen früher miteinander in Verbindung. Der Papensee in Lettland ist ja ein gutes, weiteres Beispiel für solche unmittelbar hinter der Meeresküste liegenden Gewässer.

In diese Seen wehte der Flugsand von den Dünen. Laub, Gras und Gestrüpp halfen mit, die Seen zu verlanden. Das Wasser der Seen, durch Regen und Grundwasser immer neu aufgefüllt, suchte sich bei steigendem Grund einen Weg in die See. So mögen die drei Karkelbecker Flüsse entstanden sein, von denen der größte der Ragge- oder Rakkefluß ist. An der Mündung des Flusses soll einst ein Ragge oder Rack gewohnt haben, der dem Gewässer den Namen gab. Ich erinnere mich noch gut, daß an dieser Stelle der alte Friedhof lag. Wir Jungens spielten hier manchmal und betrachteten die ausgebleichten Knochen, die der Sand freigegeben hatte, mit leisem Schaudern. Auch Grabbeigaben fanden wir hier: verrostete Angeln, bearbeitete Bernsteinstücke und altes Geld. Gewiß stammten diese Gräber noch aus vorchristlicher Zeit, als solche Beigaben üblich waren.

Der zweite Fluß war der Gaigals-Fluß, der ebenfalls nach einem am Fluß wohnenden Bauern benannt worden war. Den Namen des dritten Flusses habe ich vergessen. Im Sommer trockneten die Flußläufe häufig aus.

Früher muß Karkelbeck noch viel einsamer hinter Wäldern und Sümpfen gelegen haben. Der Wald, der jetzt schon zurückgedrängt war, muß früher bis dicht hinter die Dünen – bis in den Sumpfstreifen hineingereicht haben. Zu unserer Zeit gab es an verschiedenen Stellen unweit der Dünen Torfstiche,

und hier fanden wir – oft in einer Tiefe von 1,50 Metern – mächtige Baumstubben aus einer längst vergangenen Zeit. Daß damals unsere Gegend schon bewohnt war, bewies uns der Überrest eines Lagerfeuers, den wir beim Torfstechen in einem Meter Tiefe fanden. Ehrfürchtig umstanden wir die Reste von Asche und Holzkohle.

Die ältesten Namen, die ich aus unserem Dorf nennen kann, sind Bruwel, Gaigal, Winks und Maurer. Aus ihnen entstanden später Flur- und Ortsnamen wie Bruwels-Rag, Gaigalischken und Bruwelischken, Winkgalischken und Maure-Rag.

Früher herrschte unter den Bauern eine große Armut. Die alten Leute wußten noch von Zeiten zu erzählen, als ein Knecht oder eine Magd für zwei bis drei Taler im Jahre arbeiten mußten.

Damals drehten sich auch die Fischer das Garn für Angelschnüre und Netze selber aus Flachs. Sie fingen hauptsächlich Lachse, aber auch Dorsch und Strömling. Das Bernsteinfischen war bei uns seit altersher eine lohnende Nebenbeschäftigung.

## Die Bernsteinkescherei

Bei stürmischer See schlug das Wasser bis an die Dünen empor, deren höchste der etwa 15 Meter hohe Bruwel-Rag war. Die Boote mußten dann rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden, um sie vor dem Zerschlagen zu retten. Kam der Sturm aus Südwest, dann machten wir unsere Kescher zurecht. Die langen Wasserstiefel, die damals noch nicht aus Gummi waren, wurden geschmiert. Bei abflauernder See ging dann fast das ganze Dorf an den Strand, um das kostbare Ostseegold zu bergen.

Die Männer fischten mit dem großen Kescher den dunklen Schlamm, den die Wogen aufgewirbelt hatten, aus der Brandung und brachten ihn an Land, wo er von Frauen, Kindern und älteren Leuten gewissenhaft durchsucht wurde. Gelb leuchtete der wertvolle Bernstein zwischen Tang und faulem Holz. Wer das größte Stück fand, war der Held des Tages.



Wo wurde diese Mädchenschar aufgenommen und wer erkennt sich auf diesem Bild wieder? Einges. von Edith Wedler, Im Streeb 3, 6652 Beschach.

Das Keschern ging noch immer bei bewegter See vor sich, und so kam es öfter vor, daß ein Fischer von den Wellen umgeworfen wurde oder über einen Stein stolperte und in Lebensgefahr geriet. Ihr werdet vielleicht schon gehört haben, daß die meisten Fischer nicht schwimmen können. In der Brandung hätte das Schwimmenkönnen ja auch nicht viel genützt. Aber die Kameraden sprangen immer rasch hinzu und halfen dem Treibenden, ehe ihn der Sog gepackt hatte.

Der Bernstein wurde früher von jüdischen Aufkäufern abgenommen, die direkt an den Strand kamen. Als später der Bernstein Staatsmonopol wurde, mußten die Fischer den Bernstein an bestimmte Sammelstellen zu einem festen Preis abliefern.

Als das Memelland vom Reich abgetrennt war, hatten die Litauer das Bernsteinmonopol. Sie zahlten den Fischern nur wenig und erhielten dafür auch nur kleine, schlechte Stücke. Die besten Stücke blieben für die Juden, die den staatlichen Einheitspreis um das Doppelte und Dreifache überboten. Es gab die lustigsten Bilder, wenn die Fischer mit den jüdischen Aufkäufern verhandelten. Der Fischer nannte einen hohen Preis, und der Händler wehrte mit entsetzten Augen, krauser Stirn und erhobenen Händen ab: „Kann ich nicht, kann ich nicht!“ Aber schließlich konnte er doch, und der Handel wurde geschlossen. Der Händler vergaß beim Abschied nie, uns zu erinnern: „Wenn wieder der Südwest bläst, wartet auf mich!“

### Fischen ist gefährlich

Die Fischerei war – das könnt ihr mir glauben – ein schweres Handwerk. Am späten Nachmittag fuhren die Fischer mit ihren Kähnen auf die hohe See hinaus. Sie hatten dazu keinen Motor, sondern nur ihr Segel und die Ruder. Sie fischten die Nacht über und kamen am frühen Morgen mit dem Fang zurück.

Auch der Fischhandel lag vorwiegend in jüdischen Händen. Es mochte noch so früh sein – einige Händler waren mit ihren Panjewagen bestimmt schon zur Stelle. Strohhalme am Hosenboden verrieten, daß sie die Nacht schon in der Nähe in einer Scheune zugebracht hatten. Jeder Händler bemühte sich, als erster am auslaufenden Boot zu sein und den billigsten Preis zu erhandeln. Wenn sich zwei Händler zugleich auf ein Boot stürzten und einer den anderen um einen einzigen Cent überbot, dann fuhren sie sich nicht selten gegenseitig in die Haare oder begannen mit ihren Peitschen aufeinander einzuhauen. Dann mußten die Fischer dazwischen gehen. Wichtig war ja nur, daß der Handel zustande kam.

War der Fang verkauft, dann gingen die Fischer nach Hause, um etwas zu essen und zu schlafen. Frauen und Kinder kümmerten sich um die Angeln. Viel Zeit zur Ruhe blieb den Männern allerdings nicht. Sie brauchten für die nächste Nacht Besteckfische für ihre Angeln, und am Nachmittag stießen die Boote wieder in See.

Es gab auch viele stürmische Nächte. Manchmal wurde ein Boot weit von zu Hause an den Strand verschlagen und

mußte Tage warten, bis eine Heimkehr möglich war. Mit großer Sorge standen die Angehörigen am Strand und schauten mit schmerzenden Augen auf die wilde Wasserfläche. Es kam dann vor, daß die Angehörigen tagelang umsonst warteten, bis die bange Ahnung zur traurigen Gewißheit wurde: das Boot war verloren! Wochen oder Monate konnten vergehen, ehe die See ihre Opfer freigab und an den Strand warf. Manchmal behielt sie die toten Fischer für immer.

Wenn die arbeitsreiche Woche erfolgreich und ohne Verluste verlaufen war, versammelten sich am Sonnabend jung und alt in der Gastwirtschaft. Ob sie zum Albert oder zum Franz gingen – getrunken wurden Korn und Bier abwechselnd, wie es bei uns überall üblich war. Der Alkohol löste die sonst so schweren Zungen; und die allgemeine Lage wurde besprochen. Zu vorgerückter Stunde wurde auch gesungen. Volkslieder wechselten mit den Liedern der Kaiserlichen Marine ab, bei der die meisten Fischer gedient hatten. Die Jugend tanzte zu den Klängen einer Ziehharmonika, und das Heimgehen fiel allen schwer. Mancher tapfere Seemann mußte am nächsten Morgen feststellen, daß er die heimatische Hafeneinfahrt verfehlt hatte und dafür an der Moleinfahrt gestrandet war. Die Schimpfkanonaden der resoluten Fischerin brachten ihn aber rasch auf den richtigen Weg.

Der Sonntag brachte bei schönem Wetter häufig Besucher in unser Dorf. Sie kamen aus den Nachbarorten und selbst aus der Stadt, um bei uns Entspannung und Erholung zu finden. Die Fischerjungens lauerten natürlich besonders erwartungsvoll, ob hübsche Marjellen aus der Nachbarschaft aufkreuzten, und der weiße Dünenand weiß von vielen zärtlichen Stunden zu erzählen.

### Karkelbecker Originale

Daß in unserem Winkel seltsame Käuze und knorrige Originale nicht zu knapp waren, könnt ihr euch denken. Ich kann mich noch sehr gut an einen Martin Szobries erinnern, der mit Beinamen Bertsches hieß. Er hatte, wie man sagt, nicht alle Fünfe auf der Latte und wurde einmal im Monat verrückt. Da er nicht arbeiten konnte, fiel er der Gemeinde zur Last. Jeder Bauer mußte ihm eine Woche lang Unterkunft und Verpflegung bieten. Wenn Bertsches seinen Anfall bekam, ging er wie ein Wilder durchs Dorf. Er brachte dabei keinen um, und so ließ man ihn gewähren.

Die Schulkinder, grausam wie alle Kinder, machten ihm mit ihren Hänseleien schwer zu schaffen. Sie riefen ihm, sobald er auftauchte, im Chor nach: „Bertsche – Klertsche!“ Natürlich war ich auch dabei, aber wir entkamen ihm immer. Neben unserem Rettungsschuppen gab es eine Übungsbake für die Erprobung der Rettungsraketen. Auf diesem Gerüst überraschte mich der

Bertsche eines Tages. Mir blieb nichts anderes übrig, als noch höher zu steigen. Oben wählte ich mich ganz sicher vor ihm und begann denn auch gleich zu spotten: „Bertsche, Klertsche!“ Er, der schon die ganze Zeit auf mich geschimpft hatte, geriet in unbeschreibliche Wut. Er drohte, sein Gewehr zu holen, um mich herunterzuschießen. Aber wenn er Anstalten machte, wirklich loszugehen, versuchte ich, aus meinen luftigen, selbstgewählten Gefängnis zu entkommen. Aber das ließ er nicht zu. Vielmehr legte er sich mir zu Füßen in den Sand, um mich zu belagern. Er wollte mich unbedingt fangen.

Nun war der Tag sehr warm, und plötzlich war Bertsche eingeschlafen. Was meint ihr, was ich machte? Es gelang mir, unbemerkt zu Boden zu kommen, aber statt sofort nach Hause zu laufen, stahl ich Bertsche die Mütze vom Kopf, so einen dreckigen, alten Speckdeckel, zerschnitt sie mit meinem Taschenmesser und spießte sie auf einen Weidenbaum. Wie Bertsche seine verschandelte Mütze herunterbekam, weiß ich nicht. Wenn der Bertsche überschnappte, trug er an seiner Mütze oder an den Kleidern irgendwo einen roten Lappen angeheftet. Dann sagten wir in der Schule leise unter uns: „Der Bertsche ist wieder mal verrückt.“

Den Verkatz habe ich nicht mehr gekannt. Es war ein Zimmermann, der sich im Dorf herumtrieb. Wenn er einen in der Krone hatte, war er einen Holzpantoffel gegen die Wand und schrie: „Verkatz, Verkatz, raus!“ Wie mir Georg D. erzählte, lagen am Sonntag unweit der Gastwirtschaft Neumann einige Karkelbecker, darunter auch der Bertsche, im Grünen, als der Verkatz vorbeikam. Bertsche sprach ihn auch gleich an und meinte, daß er für ihn, Verkatz, gute Arbeit hätte. Verkatz setzte sich gespannt neben Bertsche und fragte, wie es mit dem Handgeld wäre. Solch ein Vorschub für Handwerker war bei uns oft üblich. Bertsche lachte: „Fünf Taler Handgeld kann ich dir geben!“ Verkatz hielt schon seine Hand auf. Da packte Bertsche den Verblüfften, zog ihn über sein Knie und verabreichte ihm mit seiner mächtigen Flosse fünf schallende Schläge auf jenen Körperteil, der unter dem Rücken liegt.

An einem Sonntagmorgen trieb sich der Bertsche am Bommelsvitter Walgum, dem Fischereihafen, herum, als ein Wachtmeister erschien und ihn nach einem Boot fragte.

„Können Sie mich nach Süderspitze übersetzen“, fragte der Gendarm, „ich gebe Ihnen eine Mark dafür.“

Bertsche kassierte das Geld, suchte sich das beste Ruderboot aus, beide stiegen ein und fuhren ab. Aber was machte der Schalk? Mitten in der Fahrinne warf er beide Ruder über Bord, sprang kopfüber ins Wasser, tauchte lange und schwamm, meistens unter Wasser, an Land. Der Gendarm aber trieb hilflos langsam zwischen den Molen nach See hinaus. Er machte sich durch lautes Rufen bemerkbar und wurde endlich durch Bommelsvitter Fischer gerettet. Bertsche aber lag irgendwo im Wald, trocknete seine Lumpen und spielte mit dem Markstück.

**40. Hannover-Treffen  
am 12. April 1992**

**Quelle: [1107]**